

Anspruchsvoll predigen Zehn Thesen zu einem schwierigen Sprechakt

(1)

Wer momentan über die Predigt schreibt oder von ihr spricht, tut dies meist defensiv: er sieht sich in der Verteidigungsposition, glaubt, Überzeugungsarbeit leisten zu müssen, oder meint, Lösungsansätze verabreichen zu sollen. Doch ein erster Befund zeigt: Predigt war immer in der Defensive. Der Begriff der Predigtkrise ist ein Dauerbrenner. Es seien nur ein paar Beispiele angeführt: von „Verkündigungsnot“ (H. Abel) ist die Rede, von der „Wirkungslosigkeit“ der Predigt (H.-Chr. Piper), von ihrem „Realitätsverlust“ und ihrer „Lebensfremdheit“ (R. Zerfaß), ihrer „institutionalisierten Belanglosigkeit“ (G. Ebeling), ihrem „Plausibilitätsschwund“ (K.-F. Daiber), ihrer „Unfruchtbarkeit“ (W. Trillhaas), ihrem „Bedeutungsschwund“ (E. Lange), ihrer „Verflachung“ (R. Schloz), ihrer „Blässe“ (A. Niebergall), ihrer „Schwindsucht“ (R. Bohren), ihrem „Verfall“ (P. Krusche).¹ Diese Beobachtungen könnten leicht vermehrt und nach rückwärts verlängert werden. In der Apostelgeschichte ist gar von einem Predigttoten die Rede: er war während der Predigt eingeschlafen und von einer Mauer gestürzt.

(2)

Schon der Begriff „predigen“ hat eine pejorative Entwicklung zu verzeichnen. Im Grimmschen Wörterbuch findet sich folgende Bedeutungsangabe: „in der weise und im ton eines predigers etwas vorbringen, lehren, ermahnen, eifern, tadeln, verweisen, schelten, oft mit dem nebenbegriff des lästigen, langweiligen, anmazlichen.“² Im Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache heißt es unter Predigt: „abwertend jemand eine Predigt halten, jemandem Vorhaltungen machen“; unter predigen: „jemandem etwas predigen, jemanden häufig zu etwas mahnen.“³

(3)

Die Forderung „anspruchsvoll predigen“ scheint damit ins Leere zu greifen: wie kann etwas anspruchsvoll sein, dem man per se keinen Wert zumisst oder über das meist abfällig gesprochen wird? Die Lösung müsste also heißen: Abschaffung der Predigt! Doch wenn man alles abschaffen würde, was sich in der Krise befindet, bliebe momentan nur der Technologiebereich übrig. Aber ohne Menschen! Denn auch der ist längst in der Krise! Die Radikallösung greift also nicht. Behutsamere Lösungen sind gefragt.

(4)

Eine erste Lösung könnte heißen: den Ton, auf den die Gesellschaft momentan gestimmt ist, treffen, um nicht als deplaziert empfunden zu werden. Dieser Ton wäre au-

genblicklich der „Entertainment-Ton“: doch das wäre Anbiederung par excellence, es wäre eine Verdoppelung der Ratlosigkeit und dessen, was ohnehin schon läuft.⁴ Nicht umsonst gehört die Predigt zum Grundvollzug der „Martyria“: sie ist also Zeugnis, in zugespitzten Situationen sogar Lebens- und Blutzugnis.

Eine andere Lösung könnte heißen: nicht den Ton ändern, sondern den Inhalt! Dies ist in der Kirchengeschichte immer wieder geschehen: so hat Martin Luther in einer spirituellen Entdeckung den traditionellen Firnis von der biblischen Botschaft abgeschlagen und es zeigte sich ein lebendiger Kern: sola scriptura – solus christus – sola gratia. Diese Neuentdeckung führte zu einer neuen Sprache und zum Aufschwung der Predigt.

Karl Barth litt unter dem Diktat der Sonntags-Predigt, bis ihm klar wurde: praedicatio quaerens fidem. Die Predigt muss aus einem persönlichen Glaubensanruf heraus wachsen, oder sie wächst überhaupt nicht. Dieser Glaube schenkt dann Gewissheit; alles andere ist kurzfristige Anpassungsleistung, aber kein geistlicher Akt.

Eugen Drewermann litt unter der neuscholastischen Last der Glaubenstradition. Seine Aufgabe als Kur-Seelsorger in Bad Driburg machte ihm die Ohnmacht dieses doktrinalen Glaubens überdeutlich. In einer Therapie warf er diese Last ab und konnte neu leben, sprechen und predigen. Doch das sind persönliche Durchbruchserlebnisse in Krisen. Sie ergehen als Anspruch in dramatischen Situationen. Daraus kann dann anspruchsvolles Predigen erwachsen. Aber schon in der Nachahmung kann solches Predigen wieder gewöhnlich und bisweilen trivial wirken.

Die Regel für anspruchsvolles Predigen ist daher weder die unkritische Anpassung an augenblickliche Bedürfnisse, noch das Setzen auf persönliche Flow-Erlebnisse: es ist eher der treue und verlässliche Dienst der Verkündigung des Wortes Gottes. Für diesen anspruchsvollen Dienst möchte ich ein paar Anregungen geben, indem ich Predigen als Antwort auf verschiedene Ansprüche verstehe.

(5)

Da ist zum ersten der Anspruch des Textes, den es auszulegen gilt. Eine erste Regel könnte lauten: trau diesem Text etwas zu, lass ihm das seine sagen, fall ihm nicht vor-schnell oder vorlaut ins Wort, empfang ihn als Partner.

Ein guter Lehrmeister in dieser Hinsicht ist Fridolin Stier. Zwei Störenfriede gegenüber dem biblischen Text machte er namhaft: „Der erste: das Dogma im Hinterkopf, das den Ausleger von vornherein dazu bestimmt oder bestimmen will, zu suchen, was er schon hat, den Text sagen zu lassen, was ihm schon gesagt ist, ihn, sein (angebliches) Implicitum dazu zu bringen, daß er das Explicitum bestätigt, sich mit diesem identifiziert ... Der zweite, erscheinend in der Frage des Sonntagspredigers: Was fang ich mit diesem Text an? Die richtige Frage: Was fängt dieser Text mit mir an? ...“⁵

Den Text ernst nehmen heißt für F. Stier auch, ihn zu empfangen wie einen weitge-reisten Gast. Unser Fehler dagegen sei es, diesem prachtvoll gekleideten orientalischen Gast unsere Einheitskleidung überzuziehen. Er wird also in Anstaltskleidung gezwängt

– in der er sich wie ein Sträfling vorkommt – anstatt mit seiner Pracht und seiner Fülle glänzen zu dürfen.

Ähnliche Beobachtungen hat George Steiner in seiner Bildinterpretation zu einem Gemälde von Chardin beigebracht.⁶ Natürlich muss zugegeben werden, dass dieser Gast manchmal stumm bleibt, dass er nichts herausrückt oder Banalitäten stammelt. Aber allein ihn als Gast zu behandeln, ihn als erfahren wahrzunehmen, verändert ihn und gibt ihm Ansehen und Würde.

(6)

Nach dem Anspruch des Textes gibt es auch den Anspruch des Raumes, in dem gepredigt wird. Dieser Raum ist in sich schon eine Predigt: Menschen beten hier, machen eine Kniebeuge, zünden Kerzen an, nehmen Weihwasser und bekreuzigen sich, versenken sich in ein Bild, knien in einer Bank. Der Raum ist also bereits erfüllt mit einer Atmosphäre, bevor eine Stimme ertönt, er ist gestimmt auf viele Töne, ehe ich meinen Ton dazugebe. Vom Prediger ist also kein Solo verlangt, sondern eher eine Sinfonie, ein Zusammenklang von unterschiedlichen Färbungen, ein Aushalten von Kontrapunkten.

Der Ort für die Predigt in diesem Raum ist der Ambo. Von seiner Gestaltung her ähnelt er dem Lesepult und dem Notenständer; er assoziiert also: hier wird Geschriebenes abgelesen, Geübtes gesprochen, Vorbereitetes aufgeführt. Die Kanzel dagegen war in ihrem architektonischen Programm reichhaltiger: der Kanzelkorb war oft unterfangen und geschmückt mit den Kirchenvätern und Evangelisten oder mit Szenen aus der Bibel. Der Prediger war hier visuell kein Solist, sondern eingebettet in ein theologisches Programm. Wenn er die Kanzel bestieg und betrat, tauchte er ein in eine „Wolke von Zeugen“ (Hebr 12,1). In der Aufklärungszeit verkümmerte das ikonographische Programm auf den Kanzeln und reduzierte sich auf die Gesetzestafeln des Mose: Predigt wurde moralisierend.

Der Anspruch des Predigtortes heute ist ikonographisch neutral, eher mit kommunikativen Erwartungen aufgeladen: bitte kein „Von oben herab“, kein „Über die Köpfe hinweg“. Kein theatralischer Ort für Schauspiel oder Selbstdarstellung. Die Neutralität dieses Ortes braucht daher mehr die Persönlichkeit des Predigers: seine Präsenz sowie eine Grundhaltung, aus der deutlich wird, dass hier ein vorher Angesprochener andere anzusprechen versucht.

(7)

Ein weiterer Anspruch für die Predigt ist die Liturgie. Sie macht deutlich, dass der Prediger nicht alles machen oder leisten muss, sondern dass er zuerst und zunächst ein Mitfeiernder ist. Begann das alte Missale mit den Worten „oculis submissis“ – die Messfeier also erschien hier als Privatandacht und Werk eines einzelnen – so lauten im heutigen Missale die ersten Worte „populo congregato“. Die Messe ist also eine Feier des versammelten Gottesvolkes: von ihren Gesichtern, von den Gesichtern der Menschen, ihrer Andacht, ihren Erwartungen, ihren Zweifeln, ihren Sehnsüchten, ihren

verstrickten und hoffnungsbestickten Lebensgeschichten darf sich der Prediger tragen lassen. Von daher gesehen ist er ein Tolerierter, ein Getragener: dieser Vorschuss wird durchaus zum Anspruch, indem der Prediger sich davon ansprechen, in Anspruch nehmen lässt.

(8)

Der Anspruch der Menschen wird dabei immer vielfältiger, aber auch unterschiedlicher: verlangen die einen Bestätigung, Feierlichkeit, erhebende und erhabene Stimmung, so erwarten andere kritische Töne, manche Lebensorientierung und Wegweisung, wieder andere Tröstung und Aufmunterung, eine nächste Gruppe Glaubenswissen und Glaubensvertiefung. Nach der Schweizer Untersuchung von religiösen Einstellungen, die mit dem programmatischen Titel „Jede(r) ist ein Sonderfall“⁷ veröffentlicht wurde ist vielen bewusst geworden, dass der Konsenskuchen auch unter Gläubigen immer kleiner wird.

Den unterschiedlichen Ansprüchen entgeht man als Prediger nicht durch Flucht in fromme Rede, oder durch mystischen Touch, sondern durch geklärte Optionalität. Eine dezidierte Position ist glaubwürdiger als eine als Offenheit kaschierte Standpunktlosigkeit.

(9)

Es allen recht machen zu wollen ist eine häufig verbreitete Haltung unter Predigern, aber kein Anspruch des Evangeliums.

Was deine Stimme so flach macht

so dünn und so blechern

das ist die Angst

etwas Falsches zu sagen

oder immer dasselbe

oder das zu sagen was alle sagen

oder etwas Unwichtiges

oder Wehrloses

oder etwas das mißverstanden werden könnte

oder den falschen Leuten gefiele

oder etwas Dummes

oder etwas schon Dagewesenes

etwas Altes

Hast du es denn nicht satt

aus lauter Angst vor der Angst

etwas Falsches zu sagen

*immer das Falsche zu sagen?*⁸

Diese Haltung des „Es-allen-recht-machen-Wollens“ lässt – laut Enzensberger – nicht nur den Inhalt, sondern sie lässt auch die Stimme flach werden. Auch die Stimme ist ein Anspruch an den Prediger: man möchte ihn akustisch verstehen können; er soll nicht nuscheln, keine Silben verschlucken, nicht zu leise sein, aber auch nicht zu laut oder gar

poltern. Unangenehm ist auch eine zu hohe Stimme, der berühmte Prediger-Sing-Sang. Diese Stimmlage kommt nicht zufällig: früher wurde vom Prediger verlangt, eine höhere Stimmlage zu wählen, um sich so in den Chor der Engel einzureihen; die vox caelestis, der tonus angelus waren geradezu erwünscht.⁹

(10)

Mark Twain hat einmal festgestellt: „Der Unterschied zwischen einem Wort, das trifft, und einem Wort, das nur ungefähr trifft, ist so groß wie der zwischen einem Blitz und einem Glühwürmchen.“ Die meisten Predigten – so kritisch D. Nimmervoll¹⁰ – sind Glühwürmchenproduktion, während die Predigten der Apostel wie Blitze waren, die mitten ins Herz trafen (vgl. Apg 2, 37).

Nun ist die hier angesprochene Pfingstpredigt des Petrus keine wirkliche, sondern eine von Lukas stilisierte: erst im Nachhinein wird die Wirksamkeit von Pfingsten der Predigt zugeschrieben. Es wäre kein geringer Anspruch an die Predigt, hätte sie manchmal pfingstliche Wirkung – auch nach längerer Zeit. Es müsste auch kein Blitz sein, eine Feuerzunge würde reichen, die die Menschen entflammt und ihnen ein Licht aufgehen lässt. Manchmal ist es sogar ein Gewinn, wenn es nach einer Predigt nicht dunkler ist als vorher.

Anmerkungen

- ¹ Nachweise dazu finden sich bei M. Thiele, Geistliche Beredsamkeit. Bausteine religiöser Rhetorik, Frankfurt 2000. (Manuskript)
- ² Deutsches Wörterbuch, Bd. 13, München dtv 1984, Sp. 2081.
- ³ Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Bd. 4, Berlin 1985, 2852.
- ⁴ vgl. zum Problem des Entertainments beim Predigen E. Garhammer, Verkündigung als Last und Lust. Eine praktische Homiletik, Regensburg 1997, 110-132.
- ⁵ F. Stier, Vielleicht ist irgendwo Tag. Die Aufzeichnungen und Erfahrungen eines großen Denkers. Freiburg i.Br. 1993, 38 f. Vgl. dazu E. Garhammer, Am Tropf der Worte. Literarisch predigen, Paderborn 2000. 91-103.
- ⁶ George Steiner, Der Garten des Archimedes. Essays, München-Wien 1997, 9-36. Vgl. dazu E. Garhammer, Von Papiersäufem und Buchtrinkern. Plädoyer für eine er-lesene Theologie. Abschiedsvorlesung in Paderborn, erscheint in Heft 3/2001 von Theologie und Glaube.
- ⁷ A. Dubach u. R.J. Campiche (Hrsg.), Jede(r) ist ein Sonderfall? Religion in der Schweiz, Zürich-Basel 1993.
- ⁸ H.M. Enzensberger, Der fliegende Robert. Gedichte, Szenen, Essays, Frankfurt a.M. 1992, 213.
- ⁹ Vgl. dazu F. Schweinsberg, Stimmliche Ausdrucksgestaltung im Dienste der Kirche, Heidelberg 1946, 406-414.
- ¹⁰ D. Nimmervoll, Predigt und Lebensnähe, in: ThPQ 141 (1993) 355-359.